

Zeitschrift: NIKE-Bulletin
Herausgeber: Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung
Band: 28 (2013)
Heft: 3

Rubrik: Aspekte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Flurnamen als immaterielles Kulturgut Ein Beitrag zur Erhaltung der Namenspraxis

Schinggenheischt, Augstapfeln, Schlunz und Bäscheli* – dies sind nicht etwa Phantasiekonstrukte, sondern Namen von Flurstücken in der Schweiz. So lustig diese Ausdrücke für unsere heutigen Ohren auch klingen, sie sind Relikte aus der Vergangenheit und Bestandteile der Gegenwart und durchziehen auf vielfältige Weise unsere Landschaft.

Namen umgeben uns und sind allgegenwärtig. Wir identifizieren uns durch unsere Familien- und Vornamen und orientieren uns mit Hilfe der Orts- und Flurnamen im Raum. Doch welche Bedeutung kommt den Namen in unserer Gesellschaft zu? Unsere Orts- und Flurnamen sind eng mit der Landschaft und ihrer Bevölkerung verknüpft. Sie sind nicht zufällig entstanden, sondern stehen in ständiger Wechselwirkung mit Natur und Kultur sowie dem Menschen und seinen Tätigkeiten. Flur- und Ortsnamen vermitteln ein facettenreiches Bild einer Landschaft und ihrer Vergangenheit.

* **Schinggenheischt:** Lautlich verkürzter Satzname aus ursprünglich «Schind den Hengst» an einem Anstieg, der den Pferden zu schaffen machte. Der Name kommt in den Gemeinden Bättwil und Witterswil (SO) vor.

Augstapfeln: Kompositum aus Augst zum Monatsnamen August und -apfeln (Apfel). Bezieht sich auf ein Gebiet mit Früchten, die im August reifen. Der Name kommt in der Gemeinde Hochwald (SO) vor.

Schlunz: Damit ist ein Schlund oder eine Schlucht gemeint. Der Name kommt in den Gemeinden Büren und Seewen (SO) vor.

Bäscheli: Koseform des Personennamens Sebastian. Damit wird ein Feld eines Mannes namens Bäscheli bezeichnet. Der Name kommt in der Gemeinde Rodersdorf (SO) vor.

Zeugen der Vergangenheit

Die historischen wie auch die rezenten Flurnamen haben identitätsstiftende Funktion. Sie beruhen zum Teil auf jahrhundertealten Benennungen und sind eine wichtige Quelle für die Erforschung der sozialgeschichtlichen und sprachhistorischen Entwicklungen der Schweiz. Dieses Namensgut reflektiert nicht nur die Wahrnehmung der Natur durch die Bevölkerung, sondern vermittelt auch geschichtliche Hintergründe und liefert Informationen über die historische Landnutzung, Besitzstände und Machtverhältnisse. Beispielsweise hat die Industrialisierung des 19. Jahrhunderts ihre Spuren in der Landschaft hinterlassen. Der Bezirk Thal des Kantons Solothurn war sehr reich an Erz. Das eisenerzhaltige Gebiet erstreckt sich von Balsthal bis Herbetswil und misst etwa 20 km², was einem Erzvorrat von 1,4 Millionen Tonnen entspricht. Seinen Höhepunkt fand der Erzabbau um 1800 als die Familie von Roll die Eisenbetriebe übernahm und sich zum erfolgreichsten Eisenproduzenten der Schweiz entwickelte. Die Flurnamen «Erzgrube», «Erzwäsche» und «Erzhübel» in Laupersdorf (SO) erinnern noch an diese Zeit. Noch heute heissen in Aedermannsdorf und Herbetswil (SO) die Gebiete, auf denen eine Eisenschmelze oder ein Eisenhammer standen «Schmelzi», «Hammer», «Hammerrain» oder «Schmelzimatt».

Flurnamen mit dem Element «Galgen» deuten auf ehemalige Richtstätten hin. Wo es ein «Galgenhölzli», einen «Galgenboden» oder einen «Galgenberg» gibt, kann davon ausgegangen werden, dass an dieser Stelle tatsächlich ein Galgen stand. Wer sich dem Galgen entziehen wollte, der suchte den «Heimatlosenblätz» in Anwil (BL) auf. Dieses Landstück grenzte an



Bettler, Arme und Zigeuner entzogen sich bis 1931 auf dem «Heimatlosenblätz» der Gerichtsbarkeit, bis der Grenzstein gesetzt wurde.

die Kantone Basel-Landschaft, Solothurn und Aargau und stellte einen weissen Fleck auf der Landkarte dar: Da keiner der drei Kantone Anspruch auf das Landstück erhob, lag es ausserhalb ihrer Hoheitsgebiete. Erst 1931 wurde ein dreikantiger Grenzstein gesetzt und das Landstück unter den Kantonen aufgeteilt. Solche Grenzsteine wurden früher regelmässig überprüft, ob sie noch am richtigen Platz stehen. Der Brauch des Banntages, an dem die Gemeindegrenzen abgegangen werden, weist auf diese Zeit zurück.

Nicht nur Gemeindegrenzen, sondern auch die in der Schweiz dominanten Sprachgrenzen werden in den Flurnamen thematisiert. Orte mit dem Namenbestandteil «welsch» kommen häufig vor. «Welschgätterli», «Welschweg» oder «Welschmoos» weisen auf den französisch-sprechenden Nachbarn hin.

Auch die landwirtschaftliche Nutzung hat viele Flurnamen motiviert. Zelgnamen, wie die «Zelgmatt» oder die «Zelg am Gugen», stammen aus der Zeit der Dreizelgenwirtschaft, welche die Fruchtfolge regelte und den Ackerbau zwischen dem Hochmittelalter und dem 19. Jahrhundert in der Schweiz bestimmte. Die gesamte Ackerfläche einer Dorfgemeinschaft wurde dabei in drei Stücke (Zelgen) aufgeteilt. Landstücke, die vom so genannten Flurzwang ausgenommen waren, wurden «Ischlag» genannt. Das Wort «Ischlag» meint ein eingeschlagenes, also eingezäuntes Stück Land. Ähnlich verhält es sich beim Wort Bifang, das im landwirtschaftlichen Sprachgebrauch ein aus der Allmend ausgeschiedenes und durch Hecken oder Zäune eingefriedetes Acker- oder Wiesland bezeichnet.

In solchen Namen leben ehemalige Landnutzungsformen weiter. Durch die kontinuierliche Verwendung und Tradierung der Namen ist gewährleistet, dass auch der jüngeren Generation Zugang zu einer vergangenen Begriffswelt erhalten bleibt. Durch die Verwendung dieser Namen in der Gegenwart wird eine Identität zum bezeichneten Landstück erzeugt. Namen werden nie willkürlich vergeben, sondern können meistens eine lange Geschichte aufweisen.

Flurnamen in Volksglauben, Sitten und Gebräuche

Flurnamen zeigen uns gesellschaftliche Zustände, Gebräuche und Sitten aus der Vergangenheit. Auch Randgruppen wie Bettler und Arme haben zur Bildung von Flurnamen beigetragen. «Armenfonds», «Armenbünten» und «Armenguet»

sind Landstücke, deren Einkünfte in die Armenkassen flossen oder die den Besitzlosen zur Nutzung überlassen wurden. Der Name «Negerdörfli» meint meist eine Arbeitersiedlung deren reihenförmige Anordnung der Häuser mit den ärmlichen Dörfern Schwarzafrikas assoziiert wurde. Flurnamen mit dem Element «Jud» hingegen können auf ehemals jüdische Besitzer hinweisen oder ein Landstück meinen, das weniger hergab, als es versprach. In diesem Fall wurden die geizigen und trügerischen Eigenschaften, die jüdischen Händlern nachgesagt wurden, auf das Landstück übertragen.

Gefährliche Orte oder unheimliche Schluchten und Täler werden in Flurnamen gerne mit dem Teufel assoziiert. Dies trifft auf den Namen «Tüfelschuchi» zu, der einen Ort bezeichnet, an dem angeblich

der Teufel kocht. Im übertragenen Sinn werden Spuk- und Unorte so bezeichnet. Meistens jedoch gehen Flurnamen mit dem dialektologischen Element «Tüüf», wie etwa in «Tüfleten», auf tiefe Schluchten zurück. Namensmotivierend war in diesem Fall die Beschaffenheit des Tales als tiefer Einschnitt in die Landschaft. Solche Namen boten viel Stoff für Sagen und Geschichten, was zu vielen volksetymologischen Erklärungen der Namen geführt hat. Die «Tüfelschlucht» in Hägendorf (SO) beispielsweise geht ebenfalls auf die Tiefe der Schlucht zurück, obwohl bereits 1449 in einer Urkunde vom Teufel die Rede ist. Auch die Hexe ist im Volksglauben gut vertreten und hat zahlreiche Flurnamen motiviert. Hexennamen wie «Hexenmatt» oder «Hexenblätz» bezeichnen in der Regel abgelegene



Der Zaun der Bifangmatten beim Bifangschulhaus in Olten (SO) scheint noch an die ursprüngliche Bedeutung des Namens zu erinnern.



Schon 1449 ist in einer Urkunde davon die Rede, dass der Teufel hier in der unheimlich schönen und romantischen Teufelschlucht einen Geistlichen gepackt haben soll.

Waldlichtungen, pflanzenleere oder kreisförmige freie Plätze. Um solche Orte rankten sich oft Sagen und Geschichten.

Die jahrhundertlang dominierende Stellung der Kirche motivierte zahlreiche Flurnamen, die heute noch bekannt sind. «Chiliefelder» und «Chilchplätze» waren früher Grundstücke, die im Besitz der Kirche oder in der Nähe der Kirche gelegen waren. Der Name «Chapeliflue» weist auf eine ehemalige Kapelle hin. Auch Heiligennamen sind in der Landschaft zahlreich vertreten. Der Heilige Martin ist als Nationalheiliger der Franken Patron zahlreicher Kirchen. Die dem heiligen Martin geweihten Kirchen hatten weit verstreuten Grundbesitz. Dies ist in Flurnamen wie «Martinsmatt», «Sankt Martinsacker» und «Sankt Martinsstück» zu sehen. Martin war auch ein häufiger

Taufname. Die nach ihm benannten Namensträger sind zahlreich, ebenso die vom Personennamen abgeleiteten Familiennamen wie «Marti», «Marty» oder «Martin».

Lebendige Traditionen

In der Schweiz existiert eine Vielzahl von unterschiedlichen Varianten desselben Namens oder Namenbestandteils. Die Beispiele «Kirche» (Chiliefeld, Chiuchefäld, Kirchefeld), «Acker» (Aker, Agger, Acher), «Bühl» (Biel, Büel), «Hügel» (Hüügel, Hubel, Hiibel), «tief» (in den Varianten Tüüflete, Töiflete, Tieflete) oder «hinter» (in den Varianten Hingerbrang, Hinterbrand, Hinderbrand) zeigen dies deutlich auf.

Auch Namen sind der Zeit unterworfen und verändern sich mit ihr. In der Gemeinde Bättwil (SO) wird der Dorfbach von der älteren Generation «Haugraben» genannt,

während die jüngere Generation unter dem Namen «Haugraben» das daneben liegende Tenniscenter versteht. Namen verschwinden also nicht nur, sondern finden Verwendung in neu erbauten Objekten oder Strassen. In Basel besass im 14. Jahrhundert ein Mann namens Peter Hug, genannt der «Grosse», Rebland. Später verwendete seine Witwe den Übernamen ihres Mannes als Bezeichnung des Grundstückes. Im 19. Jahrhundert entstand an dieser Stelle die «Grosspeterstrasse». Im 20. Jahrhundert baute Konrad Peter an dieser Strasse die «Grosspetergarage», die 2012 abgerissen wurde. Heute erinnern nur noch der Name der Tramstation «Grosspeterstrasse» und die Strasse selbst an den einstigen Personennamen und das grossflächige Gebiet. Am ehemaligen Garagenstandort ist nun ein «Grosspeter-Tower» geplant. Die Geschichte dieses Namens wird somit weitergeschrieben.

Viele Namen sind auch ganz einfach zu verstehen. Oftmals verweisen sie direkt auf die Bodenbeschaffenheit oder auf eine andere Eigenschaft des benannten Gebietes. Eine Matte, auf der Schafe weiden, wird «Schafmatt» genannt. Eine Höhle, in der Füchse leben, heisst «Fuchshöli». Auch die Bezeichnung menschlicher Körperteile finden wir in Flurnamen. Runde Fels- oder Gipfformen werden mit einem menschlichen Kopf verglichen. Flurnamen wie etwa «Chopf» oder «Chöpfli» stehen für eine herausragende oder abgerundete Erhebung im Gelände. Eine «Chele» oder «Chäle» meint einen Einschnitt im Gebirge oder eine enge Waldschlucht analog zur menschlichen Kehle. Genauso verhält es sich mit dem «Ellenbogenacker»: Damit ist ein Acker gemeint, der rechtwinklig gekrümmt verläuft.

Diese Beispiele zeigen, dass jedem Flurnamen ein Benennungsmotiv zugrunde liegt, ein Merkmal, das diesen bestimmten Ort identifiziert. Zum Zeitpunkt der Entstehung wurde dieses Merkmal in Dialektform beschrieben und so über Generationen weitergegeben. Die Bedeutung des Namens blieb erhalten, die Aussprache und Schreibweise können sich verändert haben. In Mümliswil-Ramiswil (SO) liegt der Passübergang «Passwang». Die Einheimischen sagen jedoch in ihrem Dialekt «Barschwang». Flurnamen mit dem Element «Schwand» bezeichnen ein gerodetes Gebiet, der Name «Barschwang» meint ein gerodetes Gebiet in der Höhe und hat mit dem Namen «Pass» nichts zu tun. Dank der Dialektform ist in diesem Fall das ursprüngliche Benennungsmotiv erhalten geblieben.

In der Region Olten ist dieser Berg als «Schlafender Riese» bekannt. Mit Stirn, Nase und Mund bildet der Horizont um den Homberg das Profil eines liegenden Mannes.

All diese Beispiele zeigen, dass Flurnamen Hinweise geben auf ursprüngliche gesellschaftliche Zusammenhänge und Bräuche, auf Landschaftsformen und Besitzverhältnisse, ehemalige Landnutzungen und auf einstige Glaubensvorstellungen. Flurnamen sind aber auch in der Gegenwart wichtig. Mit Hilfe der Flurnamen orientieren wir uns im Raum, kommunizieren mit unserem Gegenüber und finden uns in der Welt zurecht. Der Umgang mit den Namen, die eigentliche Namenspraxis, schafft Identität und wird von den Nutzern als kulturelles Selbstverständnis verstanden. Diese Namenspraxis muss als Brauch, als lebendige Tradition, verstanden werden, die von der jeweiligen Gemeinschaft gepflegt und an die jüngere Generation überliefert wird. Nur im kollektiven Gedäch-

nis überstehen Flurnamen Raum und Zeit und müssen deshalb als immaterielles Kulturgut im Sinn der entsprechenden Unesco-Konvention verstanden und geschützt werden.

Beatrice Wiggenhauser

Flurnamenforschung in der Nordwestschweiz:

Seit 2008 sind die drei Forschungsstellen «Solothurnisches Orts- und Flurnamenbuch», «Stiftung für Orts- und Flurnamenforschung Baselland» und «Orts- und Flurnamenforschung Basel-Stadt» unter dem Projekt «Namenbuch der Nordwestschweiz» der Universität Basel angegliedert.

Ziel des Gesamtprojektes ist es, die rezenten und historischen topographischen Bezeichnungen (Ortsnamen, Flurnamen und Strassennamen) möglichst vollständig zu erfassen und zu deuten. Die gemeinsame Datenbank FLUNA umfasst derzeit ungefähr 870 000 Belege. All diese Belege werden laufend ausgewertet und in kantonalen Orts- und Flurnamenbüchern publiziert.

Weitere Informationen:

www.ortsnamen.ch
www.namenbuch-solothurn.ch
www.ortsnamen.unibas.ch
www.flurnamenbuch.ch

Literatur:

Markus Gasser, Thomas Franz Schneider. Die Flur- und Siedlungsnamen der Amtei Dorneck-Thierstein. Basel 2010.



Denkmalpflege in China – Tabula Rasa oder Rückbesinnung? Die gefährdete Baukultur eines ganzen Kontinents

Betrachtet man den Umgang der Chinesen mit ihrer Baukultur mit westlichen Augen und glaubt all den Medienberichten, kommt man voreilig zum Schluss China hätte überhaupt kein Interesse an der Erhaltung und opferte gegenwärtig alles dem Wirtschafts- und Bauboom: Häuser, Dörfer, Stadtquartiere und Landschaften. Man vergegenwärtigt sich jedoch kaum, dass China auf 9,6 Millionen Quadratkilometern die geographische, geschichtliche und kulturelle Vielfalt eines ganzen Kontinents umfasst.

China war nie ein Einheitsstaat und ist es, trotz ideologischer Verklärung, auch heute nicht. Das Land war und ist geprägt vom ständig wechselnden Spannungsfeld zwi-

schen dem politischen Zentrum und den Provinzen. Wir haben deshalb nur wenig Ahnung, wie es sich mit dem immobilen Kulturgüterbestand dort verhält. Wenn wir von den Baudenkmalern in China sprechen, betrifft das fast immer die nationalen Kulturgüter. Eine Liste mit 180 historischen Stätten und Kulturgütern von nationaler Bedeutung wurde erstmals im Jahre 1961 vom Staatsrat der Volksrepublik China festgesetzt. Im Jahre 2006 umfasste diese Liste bereits 2351 nationale Einzelbaudenkmäler. In ganz China, so schätzt man, sind über 400 000 historische Bauten rechtlich geschützt. Als geschützte Ortsbilder gelten 101 Städte auf nationaler und 80 auf provinzieller Ebene, dazu 44 geschützte Kleinstädte und 36 Dörfer von nationaler Bedeutung.

Wenn man mittels einer virtuellen Linie das chinesische Festland in zwei ungefähr gleiche Hälften teilt (Aihui-Tengchong Linie), dann ist statistisch festzustellen, dass 95% der Bevölkerung in der stark urbanisierten Osthälfte leben und bloss 5% in der wirtschaftlich rückständigen westlichen. Das bedeutet aber auch, dass beim Entwicklungsboom der letzten 20 Jahre die bevölkerungsreiche Osthälfte Chinas grundlegend «umgepflügt» worden ist. Der bauliche Aderlass dabei war immens und der kulturelle Verlust irreparabel. Für den Asiaten hat die «Aura» oder der geistige Erinnerungswert eines Ortes einen höheren Stellenwert, als seine materielle geschichtliche Bausubstanz. Die Rekonstruktion eines Baudenkmal ist gleichwertig

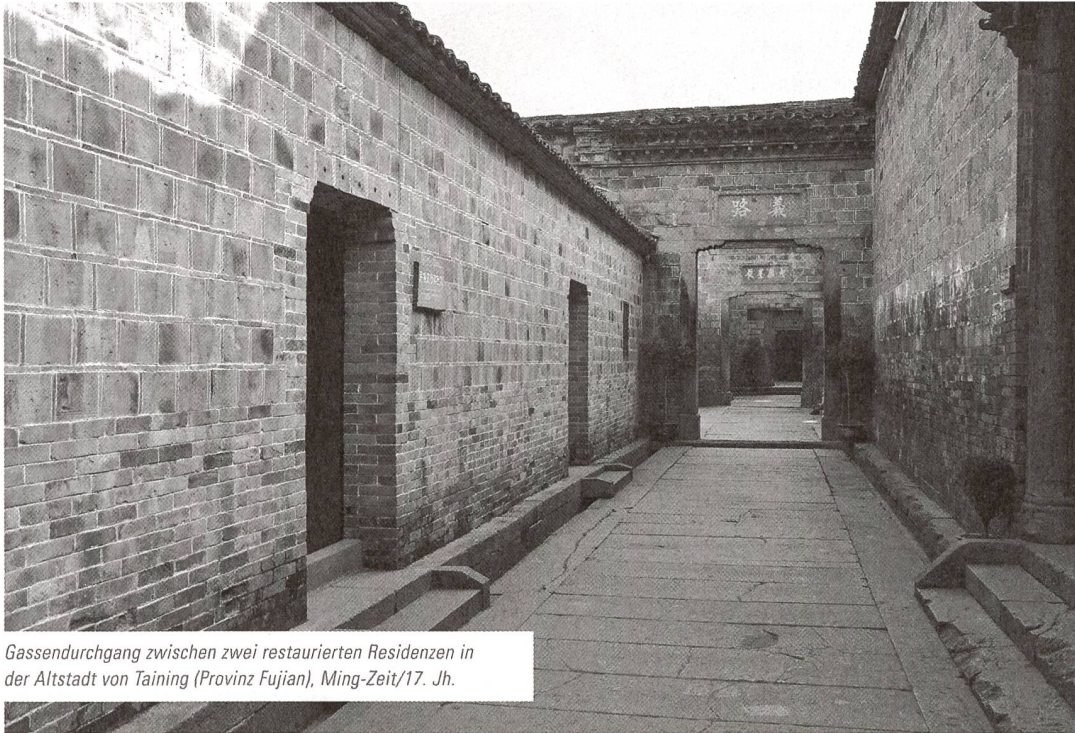
mit dem Original. Es besteht darin ein grundsätzlicher Unterschied zur modernen westlichen Auffassung von Baudenkmalern. In Verbindung mit anderen Faktoren hat diese Haltung in China zu einem verhängnisvollen Trend geführt: Abbruch und Wiederaufbau als Möglichkeit der «Denkmal-Pflege».¹

Fehlen einer strukturellen Stadterhaltung

Die städtischen Territorien der Megacities im Osten Chinas sind heute hauptsächlich urbane, futuristisch anmutende Planungslaboratorien ohne irgendeinen (wenn nicht herbeigeredeten) historischen Bezug. Denkmalpflegerische Aspekte kommen darin kaum zum Zug, es sei denn, man lasse die Reste einer Altstadt, wie in Fuzhou (Fujian) oder Yangzhou (Jiangsu), als romantische Shopping-Meile wieder erstehen, statt sie zu überbauen. Die grossen zusammenhängenden Altstadtareale, wie in Shanghai oder Beijing, sind längst verschwunden. Meistens werden in einer Grossstadt nur die historischen Wahrzeichen gepflegt, wie Stadttore, Tempel, Pagoden etc. Es gibt aber auch lobenswerte Gegenbeispiele, wie das denkmalpflegerisch restaurierte Viertel mit stattlichen Privatreisenden der Ming-Zeit (17. Jh.) in Taining City (Fujian). Auch die denkmalpflegerischen Bemühungen der Stadtbehörden von Shanghai sind für eine chinesische Grossstadt geradezu vorbildlich: Nicht nur hat die Stadt seit Langem ein Denkmalpflegeamt und eine Liste der geschützten Baudenkmal, sie



¹ Hierzu auch: Bianca Bosker. Original copies: Architectural Mimicry in contemporary China. Honolulu 2013. Sowie: Kai Strittmatter. China baut sich die Welt. Tagesanzeiger 27.3.2013, S. 23.



Gassendurchgang zwischen zwei restaurierten Residenzen in der Altstadt von Taining (Provinz Fujian), Ming-Zeit/17. Jh.

realisiert auch bemerkenswerte Revitalisierungsprojekte, wie der sog. «Alte Bund» (d.h. die bescheidenere Häuserzeile unmittelbar hinter den Prachtbauten an der berühmten Flusspromenade des «Bunds» [chinesisch Weitan]) oder Quartiere in der «Französischen Konzession». Die Konzessionen waren Quartiere, die China gemäss den sog. Konzessionsverträgen im 19. Jahrhundert in mehreren Hafenstädten der Ostküste zur Selbstverwaltung an die Kolonialmächte Frankreich und Grossbritannien übergeben hatte und welche von diesen als Geschäftsviertel in westlichem Stil neu überbaut wurden. Shanghai fördert auch Projekte wie die Umnutzung des historischen Werftgeländes im ehemaligen Expo-Areal, der Textil Factory Shanghai oder des alten städtischen Schlachthofes (sog. Millfun 1933) durch private Investoren.

Eine kaum genutzte Chance für die Erhaltung intakter Landschaften

Richtet man seinen Blick auf die Ebene der regionalen und lokalen Baukultur, so fallen vor allem die regionalen Besonderheiten der «rückständigen» ländlichen Provinzen im Süden ins Auge. Die 56 Minderheitenvölker Chinas, die hauptsächlich in der Südwesthälfte des Landes leben, sind noch stark in ihrer ethnischen Tradition und lokalen Kultur verhaftet. Dazu gehören die Besonderheiten einer eigenen Baukultur, wie die Trommeltürme und Wind- und Regen-Brücken der Dong-Minorität in den Provinzen Guizhou und Guangxi (Südchina). Gerade die noch intakten Gebiete der Minoritäten weisen aufgrund eines enormen sozialen und wirtschaftlichen Nachholbedarfs eine hohe Zerstörungsrate in ihren traditionellen Siedlungen

auf. Diese Zerstörung wird nicht in Grossbauten augenfällig, sondern in kleinen Ausbauten der Häuser oder bei Wohnneubauten, die ohne Rücksichtnahme in die Siedlungen gesetzt werden. In dem grossen Land, wo die Landwirtschaft noch eine wichtige wirtschaftliche Stellung einnimmt, lohnte es sich, diesen Sektor mit geeigneten Mitteln der Raumplanung fortzuentwickeln. Anders als in den boomenden Städten Chinas (Kunming gehört dazu), in denen die Entwicklung schon bald aus den Fugen zu geraten droht, könnte hier noch eine planerische Basis gelegt werden, die nachhaltig über die nächsten Generationen hinaus wirksam sein könnte und eine geregelte und sinnvoll angelegte Ortsbilderhaltung mit einschliesst. Ziel müsste die Etablierung einer umfassenden Kulturlandschaftspflege sein, welche die sozio-ökonomische Weiterentwicklung einer Region in sinnvolle Bahnen zu lenken vermag. Allerdings ist gleichzeitig zu bemerken, dass diese traditionellen Siedlungen nur so lange authentisch bleiben, solange die bestehende traditionelle Infrastruktur, beispielsweise die Felder und deren Bewirtschaftung (Reisterrassen), die Wegsysteme und deren Textur (Steinplatten), die Gemüsegärten und ihre Einfriedungen (Holzgeflechte), die Wasserrinnale (Bäche und Teiche) und ihr freier Verlauf intakt erhalten werden.

Noch sind diese Dörfer weit abgelegen von den grossen Bevölkerungszentren und deshalb ohne grosse Veränderungen geblieben. Doch bereits erscheinen die ersten Beeinträchtigungen durch willkürliche und rücksichtslose Modernisierungen.

Chinesische Fachleute haben Probleme und Chancen der umfas-

senden Kulturlandschaftserhaltung erkannt. So hat im Frühjahr 2011 eine Gruppe von Wissenschaftlern unter dem Vorsitz von Prof. Zhu Guan-ya (SEU) ein Papier mit dem Titel «Research Report on the Protection and Development Plan of the Minorities' Villages» (2011) verabschiedet, in welchem die Probleme analysiert und Lösungsansätze vorgestellt werden. Man spricht von 3000 schützenswerten Dörfern in den Gebieten der nationalen Minderheiten, welche in den nächsten 5 Jahren von der Enquête erfasst werden sollen.

Das 1997 beschlossene sino-norwegische Gemeinschaftsprojekt in Suoga, Provinz Guizhou sowie das schweizerisch-chinesische Shaxi Rehabilitation Projekt² in Yunnan, 2001 von der ETH initiiert, sind nütz-

liche Testprojekte für die Entwicklung traditioneller Kulturlandschaften im ländlichen China.

Die Ausbildung zum Denkmalpfleger in China

Chinas wissenschaftliche Beschäftigung mit dem überlieferten Kulturgut zeigt eine ähnliche Entwicklungsgeschichte, wie in Europa. Die Suche nach den Wurzeln einer chinesischen Zivilisation nimmt im 19. Jahrhundert ihren Anfang, als sich in der geistigen Kultur des ausgehenden Kaiserreichs ausgesprochen nationalistische Tendenzen bemerkbar machten. Sie setzte sich fort an den Universitäten der neu gegründeten Republik (1911) und gipfelte an den bedeutenden Architekturschulen wie jene der Tsinghua Universität in Beijing und der South



Der Architekt Liang Sicheng (1901–1972).

East University SEU in Nanjing, wo in den 20er-Jahren bedeutende akademische Erneuerer der traditionellen chinesischen Baukunst wie Liang Sicheng (1901–1972) lehrten. Ihr Ruf nach einer nationalen Architektur, die nicht historische Stile kopieren, sondern ihren Formenkanon aus der intensiven Beschäftigung mit der traditionellen chinesischen (d.h. kaiserlichen) Architekturtradition schöpfen sollte, trug Früchte. Dies führte dazu, dass führende Architekturlehrer mit ihren Schülern intensive Forschungen an historischen Baumonumenten betrieben, zu denen vornehmlich die exakte Bauaufnahme und Beschreibung des Objekts gehörten. Diese Ausbildungstradition hat sich an den chinesischen Architekturschulen bis heute erhalten. So haben zwei

² Christian Renfer. Considerations of a Swiss Monument Preservationist during a Visit to Traditional Villages in China – The Shaxi Rehabilitation Project as an Opportunity. In: Erich Lehner, Alexandra Harrer, Hildegard Sint (Hrsg.), *Along the Great Wall: Architecture and Identity in China and Mongolia*. Wien 2010. Sowie: Derselbe in: NIKE-Bulletin 4/2003, S. 19–22.



Restaurierte Häuser des 19. Jahrhunderts am «Alten Bund» in Shanghai.



Dorf mit Holzhäusern in intakter landwirtschaftlicher Umgebung nahe der Kreisstadt Congjiang (Provinz Guizhou).

unterschiedliche Phänomene ihren gemeinsamen Ursprung in den 20er-Jahren: Zum einen die Ausbildung eines Nationalstils im Architekturentwurf, ähnlich dem europäischen Heimatstil (beispielsweise das aus einem Wettbewerb hervorgegangene Sun-Ya-tsen-Mausoleum in Nanjing von 1926–29). Zum andern die wissenschaftliche und methodische Auseinandersetzung mit dem historischen Architekturerbe und seiner Erhaltung. In China gibt es erst ein einziges Masterstudium in Denkmalpflege, nämlich seit dem Herbst 2012 an der Tongji Universität in Shanghai. Doch die anderen wichtigen Universitäten im Osten Chinas (SEU, Tsinghua-University) bieten ebenso intensive Ausbildungskurse in Architekturgeschichte und denkmalpflegerischer Methodik an. So hat die SEU ein Forschungsinstitut, das sich «Architectural Heritage Conservation Department» nennt, welches seit 2012 das denkmal-

pflegerische Fachjournal «Frontiers of Architectural Research» in englischer Sprache herausgibt. Die Tongji-Universität in Shanghai bereitet zurzeit ein ähnliches Periodikum mit dem Titel «Heritage – Architecture» in Englisch und Chinesisch vor. Damit soll ein internationales Fachpublikum mit chinesischen Forschungsergebnissen in Architekturgeschichte und Kulturgütererhaltung bedient werden.

Dilemma für die aktuelle Kulturgüter-Erhaltung

Es ist nicht zu verkennen, dass in China der unheimliche Drang nach Geldgewinn gegenwärtig alles dominiert, auch die Kulturpflege. Jedes der fachlich durchdachten Denkmalpflegeprojekte droht deshalb dem Gewinndenken von Investoren und Politikern zum Opfer zu fallen. Unsere chinesischen Kollegen befinden sich dementsprechend in einem täglichen Dilemma: Drän-

gen Sie jetzt auf Realisierung ihrer Lösungen, steht die Erhaltungsidee jedes Mal auf der Kippe, warten sie ab, geht der Kulturverlust rasant weiter und vielleicht fehlt in einigen Jahrzehnten nach einer Rezession gerade das Geld für die Denkmalpflege. Es ist uns nicht vergönnt, die Entwicklung Chinas vor auszusehen und es ist dem Land selbst überlassen, für eine echte Erhaltung seines reichen Kulturerbes zu sorgen.

Christian Renfer

Erkennen, Erforschen, Erhalten¹ – Als Kunstgeschichte und Denkmalerhaltung noch zusammen gehörten

**Johann Rudolf Rahn zum
hundertsten Todesjahr**

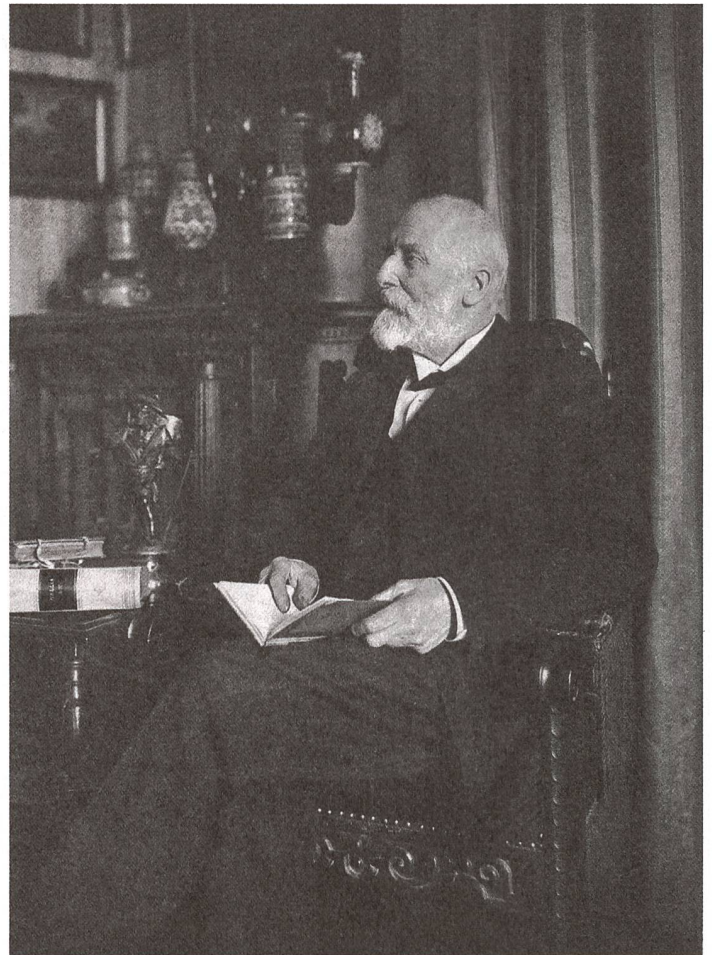
Jahrestage können ihr Gutes haben. Das zeigt das Sonderheft der Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte ZAK, dem eine Fachtagung an der Universität Zürich über den Kunsthistoriker Johann Rudolf Rahn (1841–1912) anlässlich seines hundertsten Todestages vorausging. Der Jahrestag war Anlass, sich mit Rahns Werk, seiner Rezeption und Wirkung erneut auseinander zu setzen und dieses neu zu bewerten. Eine Grundlage für die siebzehn grosszügig illustrierten Beiträge bot Rahns reicher Nachlass, der auch Gegenstand einer Sonderschau in der Zentralbibliothek Zürich war.

Aus der Distanz von mehr als hundert Jahren wird das weite Spektrum von Rahns Schriften, Aktivitäten und Beziehungen in der sich etablierenden Kunstgeschichte und Denkmalpflege aktuellen Fragestellungen und Forschungsinteressen ausgesetzt und in den auf Initiative von Daniela Mondini entstandenen Beiträgen werden eine Reihe neuer Facetten seines Denkens und Wirkens erkennbar.² So bietet Rahns Hauptgegenstand, die Kunst in der Schweiz, Stoff für die Kunstgeschichte, die sich mit Fragen des Territoriums, von Zentrum und Peripherie (Provinz), Kunstlandschaft

oder Alltagskultur befasst. Der Autor der ersten Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz (1876) und Professor an beiden Zürcher Hochschulen gilt als Begründer der wissenschaftlichen Kunstgeschichte der Schweiz. Aber sein Buch handelt, entgegen dem Zeitgeist, nicht von nationaler Kunst. Nicht Schweizer Kunst (als Produkt einer territorialen Einheit) sondern Kunst und Kunsthandwerk in der Schweiz, einem vielgestaltigen Territorium, ist sein Gegenstand. Rahns Ansicht, dass es dieser Kunst an Höhepunkten mangle (arm an höheren Werken der bildenden Kunst), provoziert bis heute. Allerdings erweist sich der vermeintliche Mangel bei genauer Betrachtung seiner historischen Ursachen eher als ein Charakteristikum, ein Alleinstellungsmerkmal eines Landes ohne grosse feudale Tradition. Vor diesem Hintergrund zeichnen sich Themen zur Beziehung von regionaler und nationaler Kunstproduktion oder zu europäischen Kunstlandschaften ab. Auch Rahns zeichnerischer Nachlass, vor allem seine Architekturzeichnungen, ist eine nicht ausgeschöpfte Quelle: Für ihn wesentlich ein Medium zur Aneignung und Anschauung von Architektur, stellt er heute einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Kulturerbes dar.

Denkmalerforschung und -inventarisierung

Durch die Beschäftigung mit mittelalterlichen Bauten, Wandmalerei, Kunst und Kunsthandwerk wurde Rahn zum Inventarisator und zum Denkmalpfleger. Er initiierte (unterstützt von Friedrich Salomon Vögelin und der Antiquarischen Gesellschaft Zürich) die Denkmalerforschung und -inventarisierung, indem er das in der Helvetik begonnene, jedoch versan-



Johann Rudolf Rahn, um 1910.

dete Inventarisationsprojekt wieder aufgriff. Orientiert am französischen und hessischen Vorbild begann Rahn 1872 das radikale Projekt der Statistik der schweizerischen Kunstdenkmäler, weitergeführt als Inventar der Kunstdenkmäler der Schweiz, und legte die Grundlage für eine systematische Denkmalerfassung. Dabei wurde Rahn zwangsläufig mit überwiegend bescheidenen bäuerlichen und ländlichen Bauten konfrontiert, die Eingang in die Inventare fanden und ihn zum Entdecker der anonymen Baukunst werden liessen. Im Bewusstsein, dass nicht alles künstlerisch sei, jedoch historische Bedeutung habe,

¹ Aus dem Beitrag von Isabel Haupt «Kirche mit Düngerhaufen!», S. 355

² Die Autoren der Beiträge sind alph.: Regine Abegg, Roland Böhmer, Barbara Dieterich, Thomas Gnägi, Michael Gnehm, Cristina Gutbrod, Isabel Haupt, Andreas Hauser, Jochen Hesse, Brigitte Kurmann-Schwarz, Hans-Rudolf Meier, Daniela Mondini, Matthias Noell, Karina Queijo, Johannes Rössler, Filine Wagner.

folgt Rahn dem Gedanken Jacob Burckhardts: «Alles Erhaltene wird zum redenden Zeugnis der betreffenden Epoche, zum Monument... Auf den geschichtlichen Gehalt aller Monumente hinzuweisen, wäre die Hauptaufgabe für uns...»³

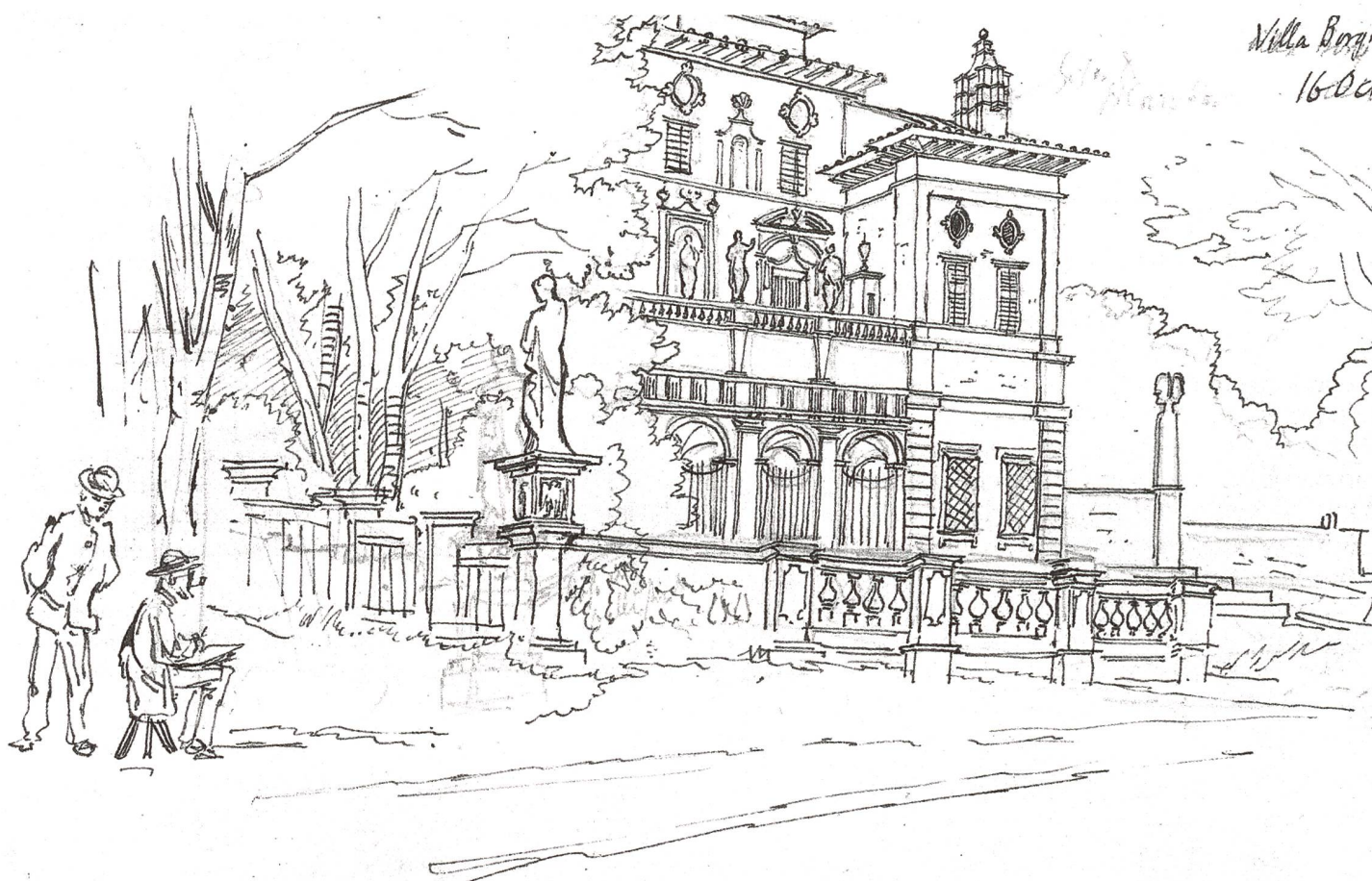
Daneben betrieb Rahn die Institutionalisierung der bis dahin weitgehend unregelmässigen und willkürlich praktizierten Denkmalpflege. Er wurde zum Mitbegründer der Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler (kurz: Erhaltungsgesellschaft, ab 1934 Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

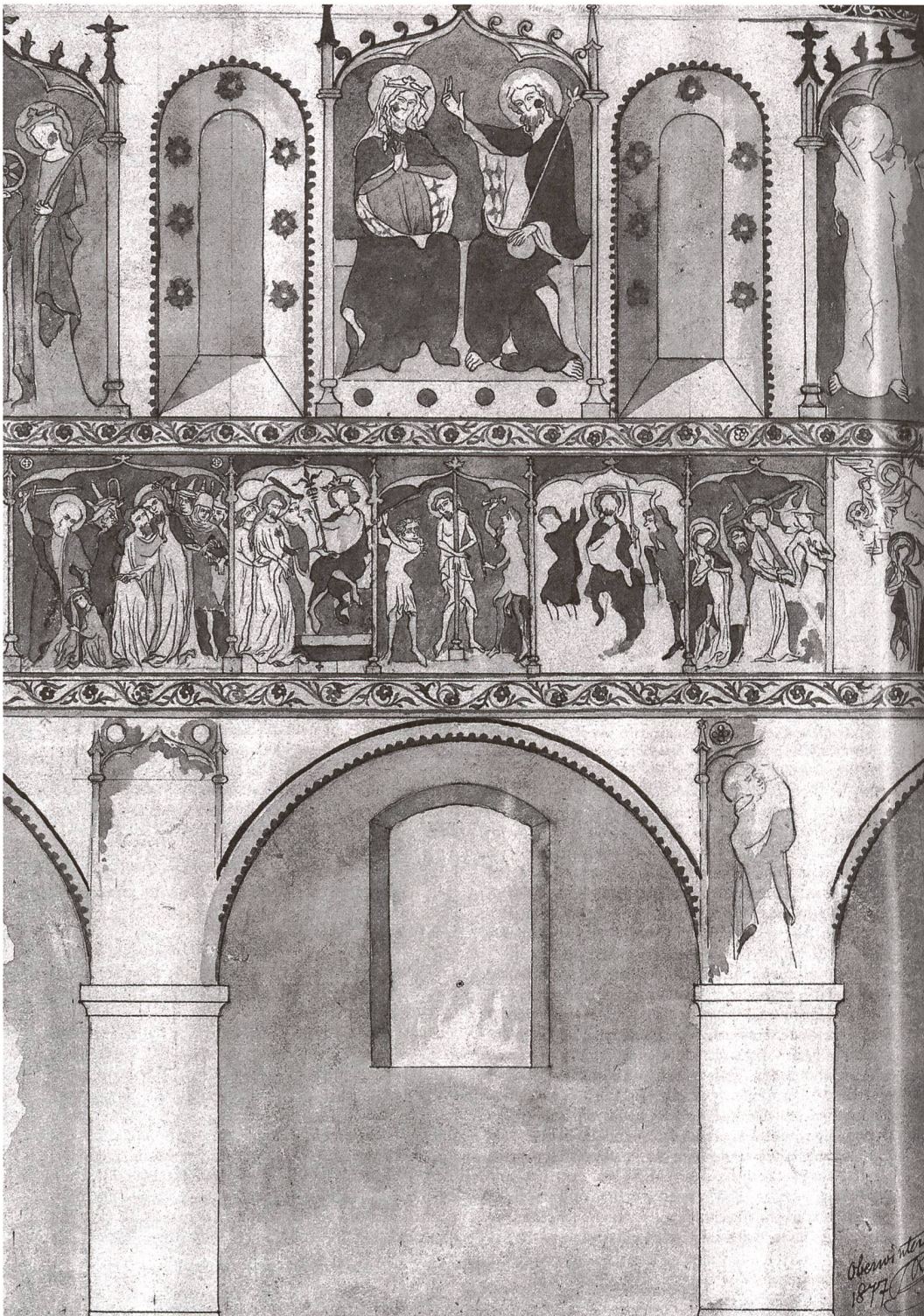
GSK) und setzte sich persönlich für die Konservierung vieler mittelalterlicher Baudenkmäler (z.B. Wasserkirche ZH, Barfüsserkirche BS) und Wandmalereien ein, um sie vor Abbruch oder falscher Restaurierung zu bewahren. Ein bislang übersehenes Schreiben von Rahn an Théodore de Saussure aus dem Jahr 1877 zeigt, dass die Idee der Gründung einer Erhaltungsgesellschaft, die 1880 erfolgte, von ihm stammt. Der Anlass war brisant, Gefahr im Verzug: Es ging um die Rettung der von Zerfall und Abbruch bedrohten Klosterkirche von Königfelden (AG), für die Geld und Unterstützung gefunden werden mussten.

Verbindung von Kunstgeschichte und Denkmalpflege

Wie in anderen europäischen Ländern war auch in der Schweiz als Folge von Industrialisierung, Städtewachstum etc. eine sichtbare Dezimierung des Monumentenbestands zu verzeichnen – sei es aus Unkenntnis, Missachtung oder Gewinninteresse, wie es hiess. Hinzu kam bei Kirchenbauten und Wandmalereien oft eine «unglückliche Restaurationswuth» (Rahn). Dagegen setzte Rahn Aufklärung über die zu verlierenden Werte durch Erfassung und Erforschung sowie die Entwicklung und Verbreitung von Restaurierungsgrundsätzen. Zur

Selbstbildnis beim Zeichnen der Villa Borghese in Rom, datiert 16. Oktober 1866.



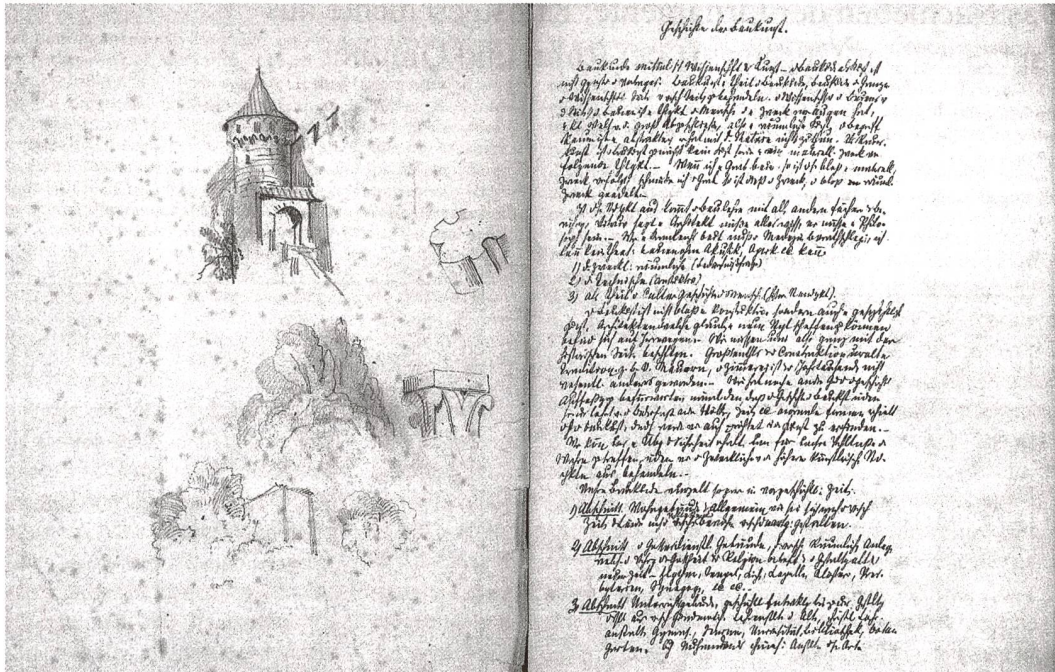


Fresken an der Südwand in der reformierten Kirche Sankt Arbogast in Oberwinterthur, datiert 1877.

Restaurierungs- und Rekonstruktionspraxis im Sinn des Ideals von Stileinheit und Stilreinheit, wie es Viollet-le-Duc vertrat, ging Rahn deutlich auf Distanz und vertrat eine am historischen Bestand orientierte, konservierende Linie. Historische Echtheit und Bewahrung von Altersspuren galten ihm mehr als ein schönes Erscheinungsbild. Seine Skepsis gegenüber verändernden und täuschenden Eingriffen charakterisiert die angesichts des Restaurierungsprojekts von Schloss Chillon geäußerte Warnung «n'y touchez pas».

1893 erschien auf Anregung Heinrich von Geymüllers und nach englischem Vorbild die Anleitung zur Erhaltung von Baudenkmalern und zu ihrer Wiederherstellung, deren Text Rahn zugeschrieben wird und der auf die Restaurierung der Wandmalereien der Basilique de Valère in Sion (Valeria) gerichtet war. Auch Rahns Einsatz für ein Landesmuseum steht im Zusammenhang mit der Rettung von Kunst in Zeiten eines florierenden Kunsthandels.

Besonders bemerkenswert erscheint die enge Verbindung von Kunstgeschichte und Denkmalpflege in der Person von Rahn. Diese Nähe ist zwar in den Gründerjahren der beiden Disziplinen keine Seltenheit, wie die Beispiele Albert Naef, Heinrich von Geymüller oder Josef Zemp und in den Nachbarländern Alois Riegl, Georg Dehio oder Paul Clemen zeigen. Dennoch sah sich bereits Clemen auf dem Internationalen Kunsthistorikerkongress in Lübeck im Jahr 1900 veranlasst, an seine Hochschulkollegen zu appellieren,



Aus dem Kollegheft des Eidgenössischen Polytechnikums Zürich, Wintersemester 1862/63.

sich um die Denkmäler zu kümmern und für ihren Fortbestand einzusetzen. Eine Aufforderung, die heute so aktuell ist wie damals, denn mit der zunehmenden Spezialisierung im Fach Kunstgeschichte hat sich die anfängliche Nähe zwischen den Disziplinen und die Verpflichtung zur Erhaltung und den richtigen Umgang mit Kunstwerken und Baudenkmalern, wie Rahn sie noch kannte, gelockert, wenn nicht aufgelöst. Die Distanz zwischen der universitären Kunstgeschichte, dem Kunstbetrieb und der Denkmalpflege scheint heute so gross, als fänden sie auf verschiedenen Planeten statt. Umso höher zu bewerten ist Rahns fachliches und politisches Engagement zugunsten der Erhaltung vieler mittelalterlicher Bauten in Zeiten, wo derartige Abbrüche geradezu boomten und für die sub-

stanzschonende Restaurierung von Wandmalereien. An den anlässlich der grossen Restaurierungen geführten Auseinandersetzungen wird deutlich, dass die Debatten über Restaurieren oder Rekonstruieren keineswegs erst aus unseren Tagen stammen. Zwar haben sie Konjunkturen, sie sind jedoch so alt wie die Denkmalpflege und sind auch keine Frage der Generation.

Ein neues Verständnis von Rahn und seinem Wirken

Die Textbeiträge in der hier vorgestellten ZAK-Sondernummer gehen über eine dem Anlass geschuldete Würdigung hinaus: Sie sind in der Lage, das im Lauf der Jahrzehnte verblasste Bild Rahns aufzufrischen. Seine unbestrittene Pionierrolle liegt auf dem Feld der Institutionalisierung der wissenschaftlichen Disziplin Kunstgeschichte und der Denkmalpflege in der Schweiz. Beide Gebiete sind für weitere Forschung offen. Der Sammelband

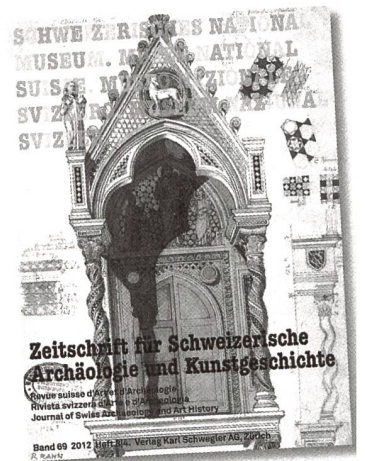
lässt ein Bild von aufeinander bezogenen und sich gegenseitig beeinflussenden Arbeitsgebieten, Begabungen und Neigungen entstehen, die dem Lebenswerk Rahns im Nachhinein Richtung und Stringenz verleihen. Dabei wird auch nicht vergessen, dass diese Leistung im Rahmen eines «Netzwerks» entstand, das landesweit und über die Grenzen der Nachbarländer hinaus gespannt war.

Die Bekanntheit seiner älteren Kollegen, Jacob Burckhardt oder Heinrich Wölfflin, hat Rahn nie erreicht, wohl auch nicht angestrebt. Der pragmatisch orientierte Rahn hatte auch keine mit den Denkmalthoretikern Riegl oder Dehio vergleichbaren Ambitionen. Seine Leistungen liegen auf anderen Gebieten wie der Differenzierung der einheimischen Kunstproduktion, dem Projekt der Inventarisierung und den Massnahmen zur Institutionalisierung der Denkmalpflege sowie der Verbreitung verbindlicher res-

tauratorischer Prinzipien. Er war, Josef Zemp zufolge, die anerkannte Autorität auf dem Gebiet der sich formierenden Denkmalpflege und Restaurierungspraxis seiner Zeit.

Die Nachwelt neigt dazu, das Werk einer Person auf einen Begriff, einen Satz zu reduzieren. Das gilt auch für Rahn und seine immer wieder zitierten Äusserungen zur Schweizer Kunst: «arm an höheren Werken» sowie über das Restaurieren: «n'y touchez pas». Der Fülle seines Werks kann das nicht gerecht werden und doch trifft es Wesentliches. In den Beiträgen werden diese Äusserungen mit kritischer Distanz aber nicht ohne Empathie in einen grösseren historischen wie aktuellen Zusammenhang gestellt und ermöglichen so ein neues, differenziertes Verständnis von Rahn und seinem Lebenswerk.

Marion Wohlleben, Zürich



Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte. Band 69, 2012, Heft 3/4. Zürich, Karl Schwegler AG, 2012. 170 Seiten mit zahlreichen Abbildungen in Farbe und Schwarz-Weiss. CHF 42.-. Bestelladresse: Verlag Karl Schwegler AG, Hagenholzstrasse 65, Postfach, 8050 Zürich, T 044 308 84 11, info@schwegler.com